

# „Berggeist.“

Zur  
Unterhaltung

am  
häuslichen Herd.

X. A. W. KOLMETZ BERLIN

Illustrierte Beilage zur „Oraviczauer Zeitung“.

Verlag von C. Kehrner, Oravicza.

## In der Champagnervilla.

Erzählung von Dr. Manos Sandor.

(Fortsetzung.)

Dem Champagner-Belpod schwoll der Kamm immer höher. Einflußhabende Familienglieder! Wie sehulich wünschte er, daß Hans und vor allem Hanna eine würdige Wahl trafen.

„Wenn Fräulein Hanna meine Neigung erwidern könnte,“ sagte der Baron „ich liebe sie von ganzem Herzen, ihr Besitz würde mich zum Glückseligsten aller Sterblichen machen. Wenn ich mich der Hoffnung schmeicheln dürfte, Ihnen, verehrter Herr Belpod, ein willkommener Schwiegersohn zu — — —“

Belpod ließ Botho gar nicht ausreden.

„Natürlich, aber selbstverständlich!“ rief er freude-trunken, „diese Stunde, Baron, ist die schönste meines Lebens! Sie sind ein Schwiegersohn nach meinem Herzen! Sie sollen Hanna haben. Keiner anderer ist mir gut genug für meine Tochter als Sie. Lassen Sie sich umarmen! Sonntag feiern wir Verlobung.“

„Es freut mich, daß mein Antrag eine so lebenswürdige Aufnahme findet. Mir war es immer, als ob der Angestellte Ihres Hauses, Weltan, ihrer Gunst in größerm Maße sich zu erfreuen hätte als ich —“

„Ach was, Unsinn, —“ sagte Belpod, „meine Kinder sind gut erzogen. Wenn ich Hanna sage, daß ich eine Wahl für sie getroffen habe, wird sie sich nicht unterstehen, etwas dagegen einzuwenden. Wollte ihr es auch nicht raten. Ich betrachte die Sache als abgemacht, lieber Baron — Schwiegersohn in Zukunft — Sonntag ist Verlobung

— wir dürfen nicht vergessen, noch während unserer Anwesenheit hier meine neuen Freunde, den Herrn Grafen und die gnädige Frau, persönlich dazu einzuladen, denn es

Hanna wurde in der letzten Zeit von einer seltsamen Unruhe gefoltert. Die Galanterien des Barons verursachten ihr noch etwas andres als bloßes Mißbehagen; ein eigentümlich vorahnendes Gefühl — das durch gelegentliche Anspielungen ihrer Stiefmutter noch bestärkt wurde, lastete mit erdrückender Schwere auf ihr und hemmte die kindlich unschuldige Fröhlichkeit, die ihr Wesen sonst so lieblich kennzeichnete.

Sie war ernst und nachdenklich in der letzten Zeit. Die außerordentliche Freundlichkeit ihrer Stiefmutter erweckten ein unwillkürliches Mißtrauen in ihr, — sie hatte die Empfindung, daß irgend etwas in der Luft liege, daß sich etwas vorbereitete, was für ihr Leben von einschneidender Wirkung sein würde.

Je länger sie über die Natur dieses unklaren Gefühls grübelte, desto näher rückte sie mit ihren Vermutungen der Wirklichkeit.

Ihre durch ein fast unbewußtes Mißtrauen geschärften Augen entdeckten plötzlich manches, was sie vordem gänzlich übersehen hatten.

Als sie eines Morgens nach unruhigem, von aufregenden Träumen durchwogten Nachtschlaf erwachte, faßte sie den Entschluß, ihren Zweifeln durch einen entscheidenden Schritt ein Ende zu machen.

Am Nachmittag — es war derselbe Tag, an dem Belpod sen. mit dem Baron nach Frankfurt fuhr, ging

sie zu Fuß nach Bingen in das väterliche Geschäftshaus, wo sie nach ihrem Bruder und Herrn Weltan fragte. Hans war nach Rüdesheim gefahren, Herr Weltan sei im Keller.

Der Gehilfe, welcher Hanna die Auskunft gab, wollte eifertig hinunterspringen, um den Prokuristen zu holen, aber das junge Mädchen hielt ihn zurück. Sie wollte



Charlotte Wolter †.

wäre mir sehr unlieb, wenn sie der Festlichkeit aus einem oder dem andern Grunde fernbleiben.

\* \* \*

gleich selber gehen, sagte sie, ohnehin sei sie lange genug nicht unten gewesen.

Der Belpodsche Weinkeller in Bingen war in seiner Art eine Sehenswürdigkeit, obgleich er eigentlich unter den Belpodschen Kellereien am Rhein eine zweite Stelle einnahm. Die eigentliche Schaumweinkellerei war in einem Städtchen oberhalb Bingsens, dieser Keller diente nur als Niederlage.

Ein dämmeriges Zwielicht herrscht in dem weiten Raum. Das Auge muß sich erst an die Dunkelheit gewöhnen, bevor es sich in den unzähligen Kreuzgängen des gewölbten Kellers, die von hunderten mächtigen Säulen gebildet wurden, zu recht fand.

Hanna war jedoch hier zu Hause und es bedurfte keines langen Suchens für sie, um Ernst Weltau zu finden. Er stand an einem der riesigen Säulen und sprach mit einem jüngeren Angestellten; als er Hanna kommen sah, schickte er den jungen Mann fort und ging ihr entgegen.

„Hanna, Fräulein Hanna —“ sagte er, vor Freude errötend. „Sie kommen selbst hier hinunter und ganz ohne Begleitung.“

„Ich wollte Sie eben allein sprechen,“ erwiderte Hanna, „ich habe Ihnen, Herr Weltau, an jenem Abend, — Sie wissen an welchem — gesagt, daß ich Sie aufmerksam machen würde, wenn ich den Zeitpunkt für geeignet halte, um meinem Vater unsere Angelegenheit zu unterbreiten.“

„Sie meinen — ich dürfte —“ o Gott, Hanna, wie machen Sie mich glücklich!“ rief Ernst, ihre beiden Hände erfassend.

„Ich glaube in der That, es ist am besten, wenn wir meinem Vater ohne Umschweife alles sagen und um seine Einwilligung bitten,“ sagte Hanna ernst, „ich wüßte nicht, aus welchem Grunde er uns seinen Segen vorenthalten sollte. Dann haben alle Zweifel ein Ende. Kommen Sie morgen zu uns.“

Ernst küßte die beiden Hände des lieblichen Mädchens, er wollte ihre ganze zierliche Gestalt in seine Arme schließen, aber sie wehrte ihn errötend ab.

„Nicht — nicht —“ sagte sie, „morgen erst werde ich Deine Braut sein, Ernst. — Komm jetzt! führe mich hinaus aus Deinem weinigen Berlieb, hinaus ans Tageslicht.“

Er nahm ihre Hand und zog sie durch seinen Arm. So gingen sie durch die dämmerigen Kreuzgänge dem Ausgang des Kellers zu. „Also bis morgen — ach, wäre es doch erst morgen!“ flüsterte er, als Hanna draußen mit einem Händedruck verabschiedete.

Hanna nickte lächelnd, ihr war wunderbar schwer und beklommen zu Mut.

Als Belpod sen. am nächsten Vormittag von seiner Frankfurter Sprisfahrt nach Hause kam, suchte er zuerst seine Frau auf, um ihr freudestrahlend den Antrag des Barons mitzuteilen. Frau Henry nahm die Nachricht mit etwas müdem Lächeln auf; nun, da sie ihr Ziel in dieser Hinsicht erreicht hatte, vermochte sie sich dessen nicht zu freuen.

Um die Mittagszeit, als Ludwig Belpod sich in seine Privatstube begeben hatte, wurde ihm der Besuch seines Prokuristen Ernst Weltau gemeldet. Mit einem aus Hohn und Zorn gemischten Blick sah er den jungen Mann an, nachdem dieser sein Anliegen vorgebracht hatte.

„Sie sind kühn, junger Mann,“ sagte er mit erkünstelter Ruhe, „wahrhaftig sehr kühn. Wissen Sie, was es bedeutet, um eine Belpod zu werben? Eine Belpod, die ihrem Mann eine Mitgift von einer Million holländischer Gulden in die Ehe bringt und später nach mir noch einmal solche Summe erbt? Was haben Sie dem entgegenzusetzen?“

„Meinen fleckenlosen Namen, der an Ehrlichkeit und Unantastbarkeit dem der Belpods nicht nachsteht, meine Schaffensfreudigkeit, die mich mit dem erhebenden Bewußtsein erfüllt, auch ohne Hannas Mitgift ihr ein gesichertes Auskommen und ein behagliches Heim bieten zu können, und vor allem meine innige Liebe zu Hanna,“ erwiderte Ernst Weltau gepreßt. Der spöttische Ton im Munde seines sonst immer wohlwollend freundlichen Chefs berührte ihn ganz eigentümlich.

„Das ist ja alles Blech,“ sagte Belpod der Ältere mit scheinbarer Gutmütigkeit. „Sie haben sich die Sache sicher nicht recht überlegt. Ich habe ja auch nicht das Geringste gegen Sie einzurenden — Gott bewahre — wünsche Sie noch lange Jahre zu den Mitarbeitern meines Hauses zu zählen, — haben sich auch über nichts zu beklagen, — hm? — Aber Ihnen meine Tochter geben, Sie so mir nichts, Dir nichts zum Belpodschen Schwiegersohn und Teilhaber der Firma zu machen — Das geht doch nicht ohne weiteres. Das schlagen Sie sich aus dem Kopf, lieber Weltau. Uebrigens ist Hanna bereits versagt. Seit gestern abend — unter strengster Verschwiegenheit teile ich es Ihnen mit — ist meine Tochter die Braut des Herrn Baron Botho Ast.“

„Was bin ich?“ fragte eine bebende Stimme von der Thür her.

Auf der Schwelle des Zimmers stand Hanna, das seine Gesichtchen von tiefer Blässe überzogen. Ihre blauen Augen blitzten vor Erregung und Entrüstung.

„Ach Du —“ sagte Ludwig Belpod, „Du kommst wie gerufen, Hanna. Seit gestern abend, wo der Herr Baron bei mir um Deine Hand anhielt und ich sie ihm zusagte, bist Du die Braut des Barons Ast. Es ist eine durchaus standesgemäße Partie für Dich — die Du in der Wahl eines Gatten hohe Ansprüche zu stellen berechtigt bist. Dieser junge Mann —“ er deutete mit einer Handbewegung auf Weltau, „beehrt Dich soeben auch mit einem Antrag. Ich sagte ihm grade, daß er zu spät käme.“

„Er kommt nicht zu spät,“ rief Hanna; ihre Stimme klang fest und hell, „er steht hier mit meiner Einwilligung und niemals, Vater, werde ich die Gattin eines andern Mannes, denn ich liebe Ernst Weltau.“

Ludwig Belpod machte eine Bewegung als ob er vor Entsetzen vom Stuhl fallen wollte.

„Unerhört!“ schrie er, „eine Liebschaft hinter meinem Rücken — und das muß ich an meinem eigenen Kinde erleben, an meiner Hanna, die in der Zucht und Sitte unserer ehrenhaften Grundsätze erzogen wurde? — Aber das ist ja gar nicht denkbar, nicht möglich —“

„Du hast recht, Vater,“ unterbrach Hanna den aufgeregten Redefluß des alten Mannes, „eine Liebschaft hinter Deinem Rücken würde ich nie angeknüpft haben. Als Ernst mir eines Abends seine Liebe gestand, hat ich ihn, solange nichts mehr von unsrer Her-

zensangelegenheit zu erwähnen, bis wir Dich uns entdecken und um Deine Einwilligung bitten könnten, und diese Bitte hat er gewissenhaft beachtet. Ich wollte kein Geheimnis vor Dir haben, aber nochmals erkläre ich Dir, daß ich Ernst Weltau liebe und daß ich seine Frau werde oder mich nie verheirate. Du kannst ihm meine Hand verweigern, ich werde ihn nicht gegen Deinen Willen heiraten, aber ebensowenig werde ich mich zwingen lassen, einem andern Mann Treue zu geloben.“

Sie stand hochauferichtet vor ihrem Vater; ihre zarte Gestalt schien gewachsen. Auf ihrem weißen Gesichtchen war plötzlich ein Zug erschienen, der demselben einen ganz neuen Ausdruck gab.

Ludwig Belpod sah sie erstaunt an — er kannte diesen Zug — so hatte seine verstorbene Frau ausgesehen, wenn sie etwas durchzusetzen gewillt gewesen — sie hatte trotz ihrer sonstigen Sanftmut dann eine eiserne Festigkeit entwickelt.

Aber dieses Kind, das bis jetzt nie mit einer Silbe gegen seinen Willen sich aufgelehnt hatte — sollte er um dieses Kindes willen seine glänzenden Zukunftspläne aufgeben, sollte er um ihrer überspannten Ideen willen den himmelanstrebenden Bann seiner Hoffnungen abbrechen und vernichten?“

„Gehen Sie,“ sagte er zu Weltau gewendet, heiser, „es bleibt bei dem, was ich gesagt habe. Mit diesem thörichtesten Kind werde ich schon abrechnen.“

„Ja, gehen Sie, Ernst,“ wiederholte Hanna, „mein Vater ist erregt, und die Aufregung macht ihn blind und ungerecht. Wenn er ruhig geworden ist, wird er anders denken, ich weiß ja, daß das Glück meines Lebens ihm über allen anderen Rücksichten steht.“

Ernst Weltau nickte trübe. Er glaubte nicht an eine Willensänderung des hochmuthverblendeten Mannes. Seine Hoffnung an dieser Stelle war gesunken, aber Hannas mutiges Auftreten, die nachdrückliche Art mit der sie sich zu ihm bekannte, erfüllte ihn mit neuem Mut.

„Du hast gehört, daß ich dem Baron bereits mein Wort gegeben habe,“ wandte Belpod, als Ernst gegangen war, sich wieder an seine Tochter, „ich kann nicht wortbrüchig werden. Ich glaube in Deinem Sinn und zu Deinem Besten zu handeln; Du mußt das auch selbst einsehen.“

„Du hattest kein Recht ohne meine Zustimmung über mein Schicksal und meine Zukunft zu verfügen, Vater,“ entgegnete Hanna, „aber wenn Du dem Baron sagst, daß ich nicht seine Gattin werden will und kann, wird er sicher nicht anstehen, Dir Dein Wort zurückzugeben.“

„Das fällt mir aber gar nicht ein,“ sagte Ludwig Belpod stürmisch, „was bildest Du, thörichtes Kind, Dir nur ein? Ein Manneswort ist heilig. Ich, Dein Vater, habe über Deine Zukunft zu verfügen und zu entscheiden — verstehst Du mich? Diese Verbindung ist ja das höchste Glück für Dich und für uns alle, das Du Dir träumen lassen kannst. Denke Dir diese Verwandtschaft, diese innige Verschmelzung des Namens Belpod mit den höchsten Familien des Landes, den Asts und den Rhedens. — Du hast keine Ahnung was das bedeutet. Wir werden geadelt werden —“

„O Vater — welch thörichter Wahn,“ rief Hanna, „ist der Name Belpod — der heut in den Kreisen, welchen die schaffende,

hervorbringende Kraft ihren Adel — und wahrlich einen schönen Adel verleih — nicht viel stolzer, freier, schöner ohne das gezierte und herbeigezerrte Anhängsel eines angenommenen Adels — solchem Trugbild könntest Du mich opfern? Das kann nicht Dein Ernst sein! Was würde unsre liebe Mutter dazu sagen!"

Ihre Stimme hatte einen weichen, innig beschwörenden Klang; ihre blauen Augen blickten flehend zu dem Vater empor, aber trotz ihrer sanften, bescheidenen Haltung fühlte Ludwig Belpod, daß es ihm nicht gelingen werde, Hanna zu einem freiwilligen Eingehen auf seine Wünsche zu veranlassen, und diese Erkenntnis erfüllte ihn mit einer geradezu rasenden Wut. Zum erstenmal in seinem Leben brach ein bis dahin schlummernder Zug von Rohheit bei ihm durch.

„Du sollst — Du mußt mir gehorchen, ungeratenes Kind,“ schrie er, „heute lasse ich die Verlobungsanzeigen drucken und Sonntag ist Verlobung. — Wage es, unterstehe es, Dich gegen mich aufzulehnen —“

„Ich werde mich nicht gegen Dich auflehnen, aber ebensowenig werde ich mich diesem Baron verkaufen lassen,“ sagte Hanna, die plötzlich totenbleich geworden war, „dem der heiratet mich nur des Geldes wegen. — Es ist ein Geschäft — er bekommt mein Geld und Du die Anwartschaft auf ein Adelsdiplom — und ich soll der Kaufpreis sein —“

ging schweigend, das Herz voll Weh und die blauen Augen voll Thränen.

Aus dem Zimmer ihres Vaters tretend, lief Hanna geradeswegs ihrer Stiefmutter in die Arme.

„Hanna, geliebtes Kind,“ sagte Frau Belpod, das junge Mädchen mit Uberschwenglichkeit an sich schließend, „von Deinem Vater erhielt ich heute morgen die mich unendlich beglückende Nachricht Deiner Verlobung! Nimm meinen innigsten Glückwunsch zu Deiner Wahl entgegen. Du hast einem Würdigen Deine Neigung geschenkt — Votho wird Dich glücklich machen.“

Hanna befreite sich ziemlich heftig aus der Umarmung der schönen Frau. Zum erstenmal löste ihr das Wesen der Stiefmutter Abneigung, fast Widerwillen ein. — Sie

„Hinfällig?!“ murmelte sie, „Du bist ja merkwürdig selbständig und entschlossen mit einemmal, kleine Hanna! Triumphiere nur nicht zu früh —“

Sie trat nach kurzem Anklopfen in das Zimmer ihres Vaters, welcher mit über dem Rücken gekreuzten Händen wie ein wütender Löwe in seinem Käfig auf und ab schritt. Beim Eintritt seiner Frau senkte er erleichtert auf.

„Denke Dir, Senny



König Oscar II. von Schweden und Norwegen.

begriff plötzlich nicht, daß sie dieser Frau hatte Vertrauen und Zuneigung entgegenbringen können.

„Ich kann Deinen Glückwunsch nicht annehmen, Mama,“ sagte sie kürzer als es sonst ihre Art war, „es ist ein Irrtum. Papa sagte mir allerdings, daß er

mit dem Baron gestern

abend über dergleichen Dinge gesprochen habe, da ich aber durchaus keine Neigung zu dem Herrn habe und deshalb niemals seine Gattin werden kann, so ist die Sache von vornherein hinfällig —“

Sie wartete erst keine Entgegnung ab, sondern eilte mit flüchtigem Kopfnicken weiter. Frau Belpod warf ihrer Stiefmutter einen bösen Blick nach.

— sie will ihn nicht, die Hanna will ihn nicht,“ rief er ihr entgegen, „es ist zum Verzweifeln — was soll ich machen?“ —

„Sie muß!“ sagte die junge Frau ganz kurz.

„Nicht wahr, sie muß?! Das sage ich auch! Aber dieses Mädchen ist halsstarrig, Himmel, wie halsstarrig! Du meinst also auch, daß wir für Sonntag die Verlobung ansetzen können?“

„Natürlich. Beruhige Dich, Ludwig; Hanna wird doch zuletzt einsehen, daß wir ihr Bestes wollen.“

Belpod setzte sich neben seine Frau auf's Sofa. Als sie ihn nach einer Stunde verlieb, strahlte sein rundes, volles Gesicht vor innerem Behagen, sie hatte ihn zu überzeugen gewußt, daß alles ins rechte Geleise kommen werde. — —

(Fortf. folgt.)

#### Für Küche und Haus.

**Französische Kotelettes.** Man läßt die Kotelettes zwei Stunden eingekalzt fest aufeinander gepreßt liegen, spickt sie mit Zunge, Speck und Trüffel, dünstet sie auf heißer Butter und einer Lösung von Fleischextrakt, umwickelt die Rippen mit Papiertrausen und läßt sie auf einer heißen Schüssel aus. In Wein und Wasser gedünstete Champignons, würzig geschnitten, werden darüber gestreut, und der Saft, der sich etwa gebildet hat, daran gegossen.

**Kartoffelbrei** wird bergartig aufgebäuft, glatt gestrichen, mit brauner Butter begossen und entweder mit einem beliebigen Muster von gebratenen Zwiebeln belegt, oder mit winzigen gerösteten Semmelwürfeln bestreut.



Königin Sophie von Schweden und Norwegen.

„Hinaus — Ungeratene,“ freischte Belpod, „Sonntag ist Verlobung und damit basta!“

Hanna warf ihrem Vater einen unbeschreiblich traurigen Blick zu. Es war das erste mal, daß er ihr zürnte — sie hatte ihm auch nie Anlaß dazu gegeben — aber sie



**Charlotte Wolter** (Seite 21), die Sonne des Wiener Burgtheaters, die Zierde der deutschen Schauspielkunst, schloß am 14. Juni dieses Jahres das lorbeerreiche Wirken ihres Lebens für immer ab. In der gesamten deutschen Bühnenwelt ist ein voller Ersatz für diese Größe nicht zu finden. Als den Tag ihres Wiegenfestes wird der erste Mai 1834 bezeichnet. Volle 35 Jahre hat sie dem Burgtheater angehört, welchem sie im Juni 1862 zugereicht wurde. Verheiratet war sie seit 1874 mit dem Grafen D'Sullivan, Sohn des belgischen Gesandten, der 1888 verstarb.

**Das schwedische Königspaar** (S. 23). Wie bislang in den meisten großen Städten hat auch in der prächtigen Residenz Stockholm eine umfangreiche und höchst gelungene Industrieausstellung stattgefunden und nach allen Richtungen hin als eine vollendete sich befindet. Dieselbe knüpfte sich an eine für Schweden bedeutungsvolle Feier an: das fünfundsingzigjährige Regierungsjubiläum Königs Oskars II. Geboren am 21. Januar 1829 folgte derselbe am 18. September 1872 seinem Bruder, dem König Karl XV. Seine Gemahlin Sophie, eine geborene Prinzessin von Nassau, wurde am 9. Juli 1836 geboren. Der an der Spitze des Ausstellungscomités leitend wirkende Kronprinz Gustav ist mit der Prinzessin Viktoria von Baden, einer Enkelin Kaiser Wilhelm I. vermählt.



**Merkwürdiger Kultus.** Von dem Ansehen, welches die Hunde eine Zeitlang bei den Japanern genossen, erzählt der berühmte Reisende Engelbrecht Kämpfer (1651—1716) Wunderdinge. Als derselbe 1691 Japan besuchte, beherrschte das Inselreich der Kaiser Tsinajos, dessen Geburt im Zeichen des Hundes (nach japanischer Himmelseinteilung) erfolgt war. Deswegen wies der Regent diesen Tieren eine bevorzugte Stellung an, und seine Unterthanen mußten dieselben hegen und pflegen. Bei Todesstrafe durfte kein Hund mißhandelt werden, allein dem Büttel war es gestattet, einen solchen zur Strafe zu schlagen oder zu töten, nachdem zuvor darüber gerichtlich erkannt worden war. Infolgedessen durchzog ganz Japan eine ungeheure Menge Hunde, von welchen die Einwohner nicht wenig belästigt wurden. Letztere mußten für Futter, sowie in Krankheitsfällen für entsprechende Pflege Sorge tragen und die Tiere nach dem Verenden auf die Berge schleppen und dort bestatten, ganz als ob es Menschen gewesen wären. Namentlich der letztgenannte Dienst kam den dunkeläugigen Niaten sauer an; doch trösteten sie sich auf ihre Weise. Als einst einer seinen Mißmut über das unleidliche Gesetz Ausdruck gab, rief ihm ein anderer zu: „Danke Gott, Bruder, daß der Kaiser nicht im Zeichen des Pferdes geboren ist? Du würdest unter der Last erliegen!“ So begnügte sich das Volk, die Faust in der Tasche zu machen und hätschelte die Hunde, bis Kaiser Tsinajos das Zeitliche segnete. Kaum aber hatte der Mikado die Augen geschlossen, so ging es an ein Hundemorden; alles troff von Hundeblood, und nur wenige der gehäßten Plagegeister entgingen den Händen der erbitterten Japaner. An die Stelle der Hunde trat von nun an die

Katze, welche von den japanischen Damen als Lieblings- und Schoßtier feierlich auf den Schild erhoben wurde.

**Gute Ausrede.** Geistlicher: „Waldbauer, Waldbauer, Euch sieht man das ganze Jahr nicht in der Kirche.“ Waldbauer: „Warum denn net, Hochwürden, mei Weib is ja jeden Sonntag d'rin und Mann und Weib sind doch im Leben eins!“

**Gedankensplitter.** Ein Orden ist oft das Pflaster für eine Wunde im Geldbeutel.

**Pauls des Ersten Nichtswisser-Regiment.** Als Paul der Erste eines Tages in St. Petersburg über eine Brücke ritt, traf er auf einen Leutnant, der Halt machte, und ihn mit schuldiger Ehrfurcht begrüßte. Der Kaiser erkannte die Uniform. „Dieser Mann,“ sagte er zu seinen Hofleuten, „gehört zu meinem Nichtswisserregiment.“ „Aber, Eure!“ antwortete der Offizier, „ich weiß alles.“ „So so! Sie wissen alles, wirklich, nun das wollen wir sehen. Wie vieler Nägel bedurfte es, um die Bretter dieser Brücke festzuschlagen?“

„Dreihundertfünfzig Millionen neuhundert siebenundneunzig Tausend, einhundertundzwölf.“ „Ganz richtig! — aber wieviel Fische giebt es in der Newa von dieser Brücke bis Kronstadt?“ „Sechshundertzweiundvierzig Millionen, achthundertzweiunddreißig Tausend, dreihundertfiebenundneunzig.“ „Wissen Sie das gewiß?“ „Ganz genau, sonst würde ich es Ew. Majestät nicht gesagt haben!“ „Gut, das dachte ich mir auch, ich habe gern Antwort auf meine Fragen, ein Offizier muß alles wissen.“ „Das versteht sich, und der Kaiser?“ „Weiß Alles!“ „Wollen Ew. Majestät mir eine Frage gestatten?“ „Nun?“ „Wie heiße ich?“ „Graf Balowski!“ „Mein Rang?“ „Kapitän in der Garde!“ „Tausend Dank, Ew. Majestät!“ — Diese Anekdote erzählte ein französischer Emigrant, ein Augenzeuge der Begebenheit und Bekannter des Sekondeleutnants Krasenow, der so durch Unverschämtheit und eine Laune des Selbstherrschers Graf und Hauptmann der russischen Chevaliergarde wurde.

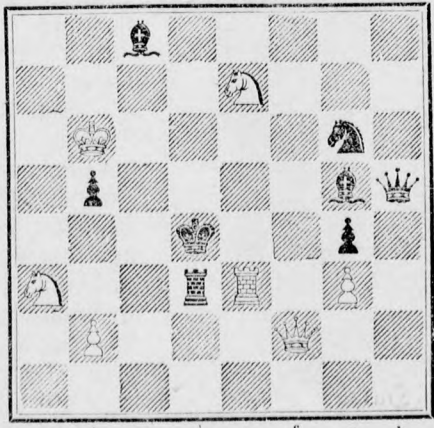
**Eine billige Stadt.** Die Insel Manhattan, auf der jetzt die Stadt Newyork steht, verkauften im Jahre 1668 die Indianer an die Europäer für 10 Hemden, 30 Paar Strümpfe, 10 Gewehre, 30 Kugeln, 30 Pfund Pulver, 30 Beile, 30 Kessel und eine kupferne Bratpfanne, und beide Teile glaubten, einen guten Handel gemacht zu haben. Jetzt ist der Grund und Boden nach der Steuereinschätzung 1200 Million Dollars wert.



„Ich nehme gleich eine Jagdtasche mit, denn für die Herzen, welche mir heut entgegenfliegen, genügt mein eigenes Herzkammerlein ganz sicher nicht.“

**Stellengesuch.** Ein gelernter Kutscher, dreißig Jahre alt, sucht per sofort Stellung als solcher, oder als Diener, Haushälter oder Markthelfer. Derselbe ist auf Wunsch auch gern bereit, sich zu verheiraten!

**Schach-Aufgabe** von Nicolo Sardotich, Triest. Schwarz.



Weiß. (7 + 8 = 15). Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

**Dem Befehl entsprechend.** Friedrich IV., Kurfürst von Heidelberg, sagte einmal im Unwillen zu seinem Hof- und Schalksnarren, dem sogenannten Pritschen-Peter: „Grobian, du mußt mir sofort das Schloß räumen!“ „Wohl,“ antwortete Peter; „laßt mich nur gleich bei der Silberkammer anfangen!“

**Zweifelbige Scharade.**

Die zweite, welche Deine Hand  
Von Dir mir hat gegeben,  
Aus meiner ersten nimmer schwand  
Und wird es nie im Leben.  
Bis daß ins kühle Grab sie mich  
Mit meiner Liebe legen,  
Werd' ich von Herzensreinheit Dich  
Stets als das Ganze hegen.

**Buchstaben-Rätsel.**

Unermesslich ist es, was ich meine,  
Zahlen giebt es fast dafür auch keine,  
Sag' ein T davor, ein dunkles Reich  
Zeigt auch dann den Blicken sich sogleich.

**Rätsel.**

Wer kann den bunten Vogel nennen,  
Des Leib, sobald man es vollbracht,  
Den Kopf und Schwanz von ihm zu trennen,  
Schwarz wird und finster wie die Nacht;  
Und die vom Stiefel wie bekannt,  
Als unentbehrlich stets verwandt.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Rebus: Schulaussatz; des Zahlen-Rätsels: Heinrich, Hirn, Horne, Hoche, Irene, Ohr, Horen, Eichhorn; der zweifelbigen Scharade: Kochbuch; des Betonungs-Rätsels: Mödern, modörn.

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.